

REGINA APPEL

Freizeichen

EINS

Ich halte das Smartphone seit Minuten in der Hand. Immer wenn es den Bildschirm abdunkelt, drücke ich darauf, damit es sich nicht sperrt, nicht noch eine Barriere aufbaut, zwischen mir und dem Telefonat, das ich mir vorgenommen habe. Vom Küchenfenster aus kann ich die Menschen auf der Straße beobachten. Ein ganz normaler Abend im Frühling. Nicht für mich, denke ich.

Endlich tippe ich auf die Nummer und halte das Telefon ans Ohr. Das kalte Glas fühlt sich gut an, auf meiner heißen Wange. Kein Kopfhörer, kein Lautsprecher. Bei diesem Gespräch will ich ihn nahe hören. Die Nummer, die ich gewählt habe, gehört meinem Chef, und ich werde ihm sagen, dass ich kündigen werden. Nein, ich werde nicht kündigen sagen, ich werde sagen, die Firma verlassen. Im Vorhinein habe ich mir einige Phrasen zurechtgelegt, manche sogar aufgeschrieben, um mich nicht ablenken oder gar einlullen zu lassen. Klare Botschaft, sagen was Sache ist, nicht emotional werden. Immerhin bin ich eine Frau, und emotional werden, wird einem im Geschäftsleben immer vorgeworfen, wenn man versucht einen Missstand aufzuklären oder eine Position zu vertreten.

Das erste Freizeichen.

Seit zehn Jahren bin ich Teil dieser Firma. Ein wesentlicher Teil. Das liegt nicht nur daran, dass die Anzahl der Mitarbeiter auf einer Hand abzuzählen sind. Nein, ich habe reingebissen, die Chancen genutzt, Fähigkeiten erlernt und angewandt, Teams gebildet, und vor allem in schwierigen Zeiten durchgehalten. In einem Dienstzeugnis würde stehen, ich habe Verantwortung übernommen. Doch was sagen schon Dienstzeugnisse aus. In Dienstzeugnissen werden üblicherweise die unzähligen Überstunden, der Verzicht auf einen normalen Arbeitsalltag oder überhaupt auf einen geregelten Alltag verschwiegen, genauso wie der stetige Druck, der auf einem lastet, der vieles kaputt macht, nicht nur Beziehungen. In Dienstzeugnissen steht auch nicht, wie oft man bei der Arbeit geweint hat, weil man völlig überfordert war. In Dienstzeugnissen wird die Stundenanzahl nicht angeführt, die man in seiner Freizeit über die Arbeit sprechen muss, um Dampf abzulassen, um am nächsten Tag überhaupt weitermachen zu können. Es wird dort nicht gelistet, wie oft man sich über die Fertigstellung einer Aufgabe freuen wollte, aber die Zeit nicht hatte, da die nächsten fünf Aufgaben schon auf ihre Bearbeitung warteten. Dieser Optimismus es doch zu schaffen, einmal fertig zu sein, hat mich über die letzten Jahre getragen. Auf ihn konnte ich mich immer verlassen. Doch in den letzten Monaten, hat er mich verlassen.

Das zweite Freizeichen.

Ich frage mich, wie ich überhaupt in diese Situation gekommen bin. Nicht einmal Mitte dreißig, ein gut bezahlter Job, Projekte für die besten Häuser der Stadt, und ein Gefühl der Leere. Der Weg war kein besonderer. Ein Weg wie von vielen anderen auch. Neben der Schule gearbeitet, natürlich auch neben dem Studium. Praktika, Selbstständigkeit, Angestelltenverhältnis. Viele Jahre harte Arbeit, abgemischt mit einer Prise Glück. Und schon schelte ich mich, dankbarer zu sein. Doch ich bin dankbar. Dankbar für ein glückliches Leben. Mein Leben. Doch gleichzeitig frage ich mich, was ich bisher für andere Menschen getan habe? Was haben die unzähligen Stunden meiner Arbeit bewirkt? All die Energie, die ich täglich aufbringe, schwebt nun vor mir, füllt einen Ballon, der immer praller wird und jeden Moment zu platzen droht. Was wenn diese Energie in etwas fließen würde, etwas, das die Welt, oder auch nur eine andere Welt, ein wenig verbessert?

Das dritte Freizeichen.

So festgezurr in meinem Sitz auf der Fahrt durch die Ausbildung, die Jobs, meine Zwanziger, war es mir nicht möglich auf die Seite zu blicken. Zum ersten Mal lockere ich den Gurt und bin mutig genug auszusteigen. Das ist der schwierigste Teil daran, die Sicherheit des Bekannten zu verlassen. Niemand zwingt mich zu diesem Schritt.

Ich muss dieses Telefonat nicht führen. Ich könnte noch fünf, zehn Jahre so weitermachen. Doch wenn ich mir die berühmte Frage stelle: Wo sehen Sie sich in fünf Jahren? Dann ist meine, durch den verlorenen Optimismus, betrübte Antwort: genau hier. Und davor habe ich Angst, mehr als vor jeder Veränderung.

Das vierte Freizeichen.

Jetzt fühle ich mich mutig. Gleich darauf, lächerlich. Als wäre ich die erste Frau, die ihren Job kündigt. Und mutig, darf ich mir nicht auf die Fahnen heften. Denn ich habe ein anderes Jobangebot. Ich werde morgen anrufen und zusagen. Es ist eine Teilzeitstelle. Den ersten Satz, den ich mir vorgenommen habe zu sagen, wenn meine Chef abhebt, werde ich abändern. Ich werde sagen, ich werde die Firma langfristig verlassen und vorerst nur die Stunden reduzieren. Insgeheim würde ich gerne gleich ins kalte Wasser springen, aber ich traue mich nicht. Ich war immer danach bestrebt unabhängig zu sein. Doch erst durch den Wunsch der beruflichen Veränderung erkenne ich, wie abhängig ich bin. Und dabei muss ich nur für mich selbst sorgen.

Er hebt ab.

ZWEI

Der Akku meines Smartphones ist leer. Und ich fühle mich wie mein Smartphone. Ich schaue aus dem Küchenfenster, es regnet und es ist kalt. Die Menschen sind trotzdem unterwegs, genießen den Abend vor dem morgigen Feiertag. Nicht für mich, denke ich.

Ich schaue auf meine To-do-Liste und priorisiere Aufgaben. Unbedingt heute zu erledigen, bekommt drei Striche, kann bis morgen warten, bekommt zwei. Alles was nur einen Strich bekommen würde, schreibe ich gar nicht erst auf.

Seit einigen Monaten habe ich zwei Jobs. Und um den neuen Job langfristig ausüben zu dürfen, bin ich zusätzlich in einem Ausbildungsprogramm.

Seit meinem Telefonat mit meinem Chef sind acht Monate vergangen. Acht lange Monate von halben Wochen. Halbe Wochen deshalb, weil ich Mittwoch nachmittags mit meinem neuen Job fertig bin und dann die zweite halbe Woche in meinem alten Job beginnt. Meine Oma sagte immer: Mädchen, du kannst nicht mit einem Hintern auf zwei Kirtagen tanzen. In meinen Zwanzigern hätte ich ihr, sofern sie noch gelebt hätte, geantwortet, man müsse sich nur gut organisieren und sich ein bisschen mehr anstrengen. Heute würde ich nicht mehr widersprechen.

Der einzige Tage, der frei bleibt, ist Samstag. Die einzige Chance meinen Haushalt zu organisieren. Ich putze nach, koche vor und danke meiner Waschmaschine, dass sie bei mir bleibt.

In mir herrscht die totale Überlastung. Nicht nur die Aufgaben, die ich erledigen muss überfordern mich, ich komme auch emotional an meine Grenzen. Einen Job, und vor allem ein Team, nach zehn Jahren zu verlassen, habe ich mir nicht leicht vorgestellt. Aber es fällt mir schwerer als gedacht. Zumal ich entschieden habe mich schrittweise zurückziehen. Mir wird eingeredet Verrat begangen zu haben, und vorgeworfen, dass ich es mir leicht mache, wenn ich nur noch die Hälfte der Stunden arbeite. Es ist wie, wenn man mit jemandem Schluss macht, aber noch zusammenwohnt. Man will das beste füreinander, aber vermutlich wäre es sinnvoller, für beide, zu einer Freundin zu ziehen. Man wird die Diskussionen nicht los, warum man sich überhaupt getrennt hat. Man denkt an die guten Momente, an all das was funktioniert hat, die goldenen Zeiten. Wir können es noch einmal probieren, und alles besser machen, flüstert diese Stimme im Ohr. Aber tief im Inneren, weiß man, dass es richtig war diesen Schritt zu setzen. Tief im Inneren wird man daran erinnert, dass diese Versprechungen doch nicht eingehalten werden.

Doch es ist nicht alles schlecht, denke ich, während ich meine To-dos mit den drei Strichen langsam abarbeite. Der Silberstreif am Horizont existiert. Irgendwann werde ich den alten Job gänzlich hinter mir lassen und nur noch meinen neuen Job ausüben. Wenn die Teilzeitstelle zur Vollzeitstelle wird, und ich es mir leisten kann.

Ich bin Lehrerin geworden. Und diese Aufgabe erfüllt mich. Ich habe das Privileg Wissen weiterzugeben. Viele Freunde und Bekannte finden meine Veränderung großartig, ja sogar inspirierend. All jene, dich sich in ähnlichen Jobs befinden, fragen mich, wie ich es geschafft habe auszusteigen, aus der Wirtschaft, ganz ohne Burn-Out.

Dennoch kämpfe ich. Ich höre auch Gegenteiliges. Du verkaufst dich unter Wert. Wenn du wenigstens an einer Fachhochschule unterrichten würdest, und nicht an einer Oberstufe. Du kannst doch mehr, warum tust du das. Das ist ein Abstieg. Ich versuche diese Kommentare wegzuwischen, aber manchmal nagen sie an mir. Ich frage mich, wie wenig Stellenwert das Bildungssystem in unserer Gesellschaft hat. Alle Unternehmerinnen und Unternehmer suchen nach qualifizierten Angestellten, aber wie diese ausgebildet werden, diese Frage stellt sich anscheinend niemand. Haben diese Menschen Kinder? Wenn ja, wollen diese Menschen, dass qualifizierte Personen ihre Kinder unterrichten? Kann man wirklich absteigen, wenn man anderen Menschen lehrt, was man selbst erlernt hat?

Neben meiner To-do-Liste begleitet mich ein Kalender. Jeden Abend hake ich den absolvierten Tag ab und jedes Mal habe ich ein schlechtes Gewissen, weil ich mir wünschte, es würde mir alles leichter von der Hand gehen.

DREI

Ein Freund von mir ist gestorben. Herzinfarkt. Tot. Drei Wochen zuvor saß er an meinem Küchentisch und lobte meine Suppe, die ich gekocht hatte. Die Suppe, die ich hinunterschlang, weil ich während des Essens schon daran dachte, welche Punkte meiner To-do-Liste mit drei Strichen versehen waren und ich an diesem Tag noch zu erledigen hatte.

Sein Tod hat vieles verändert. Auch meine Sichtweise. Trotz fehlender Zusage auf eine Vollzeitstelle in meinem neuen Job habe ich meinen alten gekündigt. Die Kündigungsfrist war ein letztes Aufbäumen meiner Kräfte. Erst da merkte ich, wie wenig Energie noch übrig war.

Dieser Freund war jemand, der das Leben genossen hatte. Jemand der bewusst gelebt und viel Zeit mit anderen Menschen verbracht hatte. Mir wurde klar, wie wenig Zeit in meinem Leben dafür übrig war. Ich wünschte ich hätte mein Leben früher verändert. Ich wünschte ich hätte noch einige Lagerfeuergespräche mit ihm führen können. Gespräche, die sich nicht um das Arbeitsleben oder die aktuelle Politik drehen, sondern die Geschichten aus dem Leben erzählen. Geschichten, die bleiben.

Der Abnabelungsprozess aus alten Gewohnheiten dauert. Aber schön langsam wirkt sich der Neustart auf alle Lebenslagen aus. Ich lehre viel. Und ich lerne noch viel mehr. Am meisten über mich. Das ist nicht immer schön, aber erkenntnisreich. Die Möglichkeit endlich Zeit dafür zu haben sprengt meinen Horizont immer wieder aufs Neue. Und das ist das Beste daran.

Das Leben ist lebenswerter geworden. Auf die Frage, worum es sich dreht, habe ich nun eine Antwort. Ich bin mir bewusst und ich bin dankbar, dass ich das was ich jetzt mache, nur tun kann, weil ich meine Vergangenheit gelebt habe. Aber ich weiß, dass ich es deshalb mache, weil ich an eine besser Zukunft glaube.

REGINA APPEL, geb. 1987 im nördlichen Waldviertel, lebt in Wien und im Waldviertel. Studium an der TU Wien, arbeitet als Webentwicklerin und unterrichtet an einer BHS. Veröffentlichungen in diversen Literaturzeitschriften, sowie in Anthologien.